

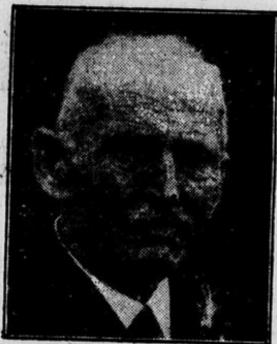
Schnellbilderdienst des „E. B.“



Auf dem Langemard-Friedhof.
Der Reichsstudentenführer während seiner Ansprache im Ehrenmal.
(Scherl-Bilderdienst-M.)



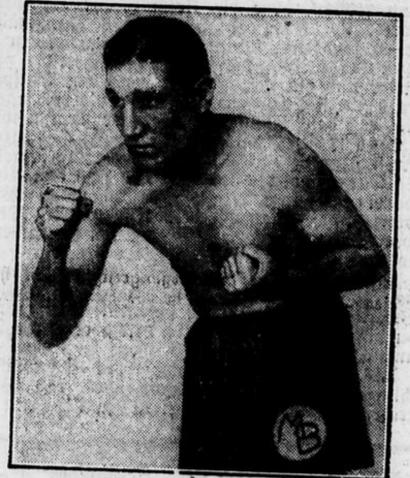
Auf dem Lord-Mayor-Bankett in London
hielt Ministerpräsident Chamberlain über die Münchner Vereinbarungen eine Rede, aber die wir bereits berichteten.
(Scherl-Bilderdienst-M.)



Schlageters Vater †.
Der Vater des deutschen Freiheitskämpfers Albert Leo Schlageter starb im Alter von 84 Jahren in seinem Schwarzwälder Heimatort Schönau.
(Scherl-Bilderdienst-M.)



Hochzeitsfeier wie im orientalischen Märchen.
Ein Bild aus Albanien. Tief verschleiert sitzt die Braut auf dem Esel, um zur Hochzeit gebracht zu werden. Die Frauen-gemäher, die die junge Braut erwarten, sind auch heute noch vergittert.
(Schriner-M.)



Eders Gegner am 23. November.
Im Berliner Sportpalast wird Gustav Eder gegen Mario Bianchini kämpfen.
(Schriner-M.)

Sturmgewalten.

Erzählung aus den Nordseemärschen von M. v. d. Oste.

Wenn man den Atem anhielt, konnte man den Sturm schon hören, obwohl er seine Herrschaft über Land und Wasser noch nicht angetreten hatte. Es war nur ein unwirklich hoher, singender Ton hoch in der Luft, der die Menschen aufhorchen ließ, und der ihr Herz fühlbar anrührte, daß es von einer seltsamen Unruhe erfüllt wurde.

Das Wasser füllte das Flußbett, trotz der Ebbe war es nicht abgejunkt. Die Fährtnechte stiegen auf den Deich, um den Wasserpiegel abzuschätzen. Fernad machten sie sich schweigend daran, die Fährtnechte festzulegen, und als diese Arbeit getan war, begannen sie, die Deichklüde, durch die sonst die Gespanne auf die Fährtnechte rollten, mit den von altersher hierfür bestimmten Eichenbohlen zu schließen. Der Mond beschien das schweigend und gewissenhaft verrichtete Werk. Und sein silbernes Licht überriefelte auch die weißen Fachwerkbalken der Häuser am Deich und den Kirchturm, der dahinter aufstieg.

Seltam, nirgendwo hinter den Fenstern blinkte Licht. Ob die Menschen, die in den Häusern am Fluß wohnten, um diese frühe Abendstunde schon zur Ruhe gegangen waren? Oder ob sie sich vor dem Sturm, den sie erschauernd vorausfühlten mochten, in ihren dunklen Häusern verbergen wollten?

Solche Fragen legte sich der Sparlaffenrendant Peter Stübchen vor, während er, im Schatten einer Scheune stehend, eine Weile der Arbeit der Fährtnechte an der Deichklüde zusah. Er war erst vor einigen Monaten aus Mitteldeutschland in das Küstengebiet gekommen. Das Land und die Leute gefielen ihm, nur hielt er nichts von der geheimen Verbindung zwischen den Menschen hier und der Natur, die hin und wieder, ohne daß viel Aufhebens davon gemacht worden wäre, selbst für den Fremden zu spüren war.

Anna, die Schultheiß-Tochter, ihm gut befreundet schon seit dem Sommer, war jedesmal jähornig geworden, wenn Peter Stübchen Zweifel daran äußerte, daß man den Sturm lange vorher verspüren könnte. Heute zum ersten Male hatte er den unwirklich hohen singenden Ton vernommen, von dem Anna ihm erzählt hatte und dem sie so viel Bedeutung beimaß. Anna war ein herbes und stolzes Mädchen. Obwohl er ihr von Anfang an deutlich gezeigt hatte, wie gut sie ihm gefiel, war es ihm bisher

nicht gelungen, ihre scheue Zurückhaltung zu lösen. Heute zum ersten Male, während sie in der Dämmerung zu zweien am Deich entlanggingen, war ihr Herz weich, ihr Mund zärtlich geworden. Und da hatte er wieder den hohen singenden Ton, der den Sturm ankündigen sollte, vernommen.

Ueber Peter Stübchens Gesicht sprang plötzlich ein Lachen. Er dachte nicht mehr an die jäh Unruhe des Mädchens, er dachte nur noch an die Küsse, die er empfangen und gegeben hatte. Er glaubte an die geheime Macht seiner lange verschwiegenen Wünsche und nicht an die geheimnisvolle, lebenszerstörende und lebensschaffende Urkraft der Natur, die das Mädchen in diesem Augenblick so stark beeinflusst hatte.

Er schob die Hände in die Manteltaschen und wandte sich landeinwärts, denn er hatte noch eine gute Stunde Wegs vor sich über die schnurgerade Landstraße, die zu dem Dorf führte, in dem er wohnte. Während er so dahinritt, kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er die Einsamkeit dieser Küstenlandschaft nie zuvor so stark empfunden hatte wie an diesem Abend.

„Das schönste und feinste Mädel ist mein“, dachte Peter Stübchen im Rhythmus seiner Schritte. Er dachte es immer wieder und betäubte damit endlich ein Gefühl der Furcht, das von ihm Besitz ergreifen wollte. Dann dachte er weiter: „Ich habe vier Angestellte, die sich um meine Anerkennung bemühen, ob ich nun gut gelaunt bin oder schlecht. Ich bestimme über Soll und Haben von vielen; ich habe ein gutes Gehalt; vielleicht werde ich die hübsche Anna eines Tages heiraten — vielleicht auch nicht. Es ist in meine Hand gegeben.“ Und er dachte weiter: „Das Leben ist schön und heiter, nie zuvor ist es so schön gewesen.“

Im gleichen Augenblick, in dem er diesen Gedanken beinahe laut ausgesprochen hätte, stürzte der Sturm sich auf das Land herab. Die mächtigen alten Bäume stöhnten auf. Aeste zerbrachen, und es klang wie ein Klirren. Die jagenden Wellen schienen den Mond zwischen ihren schwingenden Fahnen emporzudrücken. Plötzlich verschwand der silberne Schein über den Gräben auf beiden Seiten der Landstraße. Traber Schatten lag über

das Land, gleich darauf deckte gespenstige Dunkelheit alles zu, und Regen prasselte hernieder.

Peter Stübchen stand wie betäubt. Der Sturm griff nach seinen Kleidern, zerzte daran, schlug ihm harte nasse Fäuste ins Gesicht, in den Nacken, drang auf ihn ein, daß er sich mit aller Kraft zur Wehr setzen mußte, um nicht zu Boden zu stürzen, um sich auf den Füßen zu halten, um sich im Kampf mit diesem erbarmungslosen Gegner zu behaupten. Der Mann war nur noch ein Spielball in der Gewalt des Elements, das seiner menschlichen Ohnmacht spottete. Mühevoll, mit versagendem Atem, bleierne Müdigkeit in den Gliedern, Angst um die Selbstbehauptung, so kämpfte Peter Stübchen sich vorwärts. Dahin war alle selbstgefällige Eitelkeit. Urplötzlich wußte Peter Stübchen um die Ohnmacht des Menschen im Kampf mit den Elementen. Schritt um Schritt sah vorwärts kämpfend, seine Kraft bis zum letzten erschöpfend, näherte Peter Stübchen sich endlich seinem Dorf. Er taumelte, als er in den Schutz der ersten Häuser gelangte. Er taumelte noch, als er sich an der Klinke seines Hauses festhalten konnte.

Er gelangte in sein Zimmer. Er machte Licht. Jrgend etwas zog ihn vor den Spiegel. Er starrte lange in das Spiegelbild seines Gesichts, das er nicht zu kennen schien, in ein fremdes, armseliges Gesicht, in Augen, in denen noch die Furcht stand und die seltam tief geworden waren. Und plötzlich tauchte im Spiegel neben seinem eigenen elenden Gesicht Annas blühendes Antlitz auf, dies Gesicht mit dem schönen weichen, warmen Mund, der ihn heute so zärtlich geküßt hatte. Er glaubte die weichen, mütterlichen Hände des Mädchens zu fühlen, wie sie sich um seinen Kopf gelegt hatten. „Mein Peter“, hörte er sie sagen. Sie sagte es ein paarmal, und über ihren Worten schwebte der unwirklich hohe, singende Ton, der den Sturm ankündigt. Ging vielleicht doch die hingebungsvolle Zärtlichkeit, die ihm Annas Seele so jäh erschloß, mit dem voraus erfüllten Sturm zusammen, der ihre Seele in Spannung verfest hatte?

„Das Leben ist schön, nie zuvor ist es so schön gewesen“, dachte Peter Stübchen einige Tage später, als er sich Annas Jawort und den Segen ihrer Eltern geholt hatte, wie man eine Blume pflückt, und sie in den Strom wirft, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wohin die Flut sie treibt.

Peter Stübchen wußte nicht, wie sehr die Sturmnacht ihn umgeformt und die Wegrichtung seines verwandelten Lebens bestimmt hatte.